

"Bio" zwischen Kulturleistung und Verordnung

Autor(en): **Schär, Markus / Weiss, Jakob / Poppinga, Onno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **69 (2014)**

Heft 2

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Bio» zwischen Kulturleistung und Verordnung

In der Fortsetzung des schriftlichen Interviews aus K+P 1/14 spricht Onno Poppinga, emeritierter Professor für Landnutzung und regionale Agrarpolitik, über die Tendenzen zur Konventionalisierung und zur Verwissenschaftlichung des Biolandbaus.

Markus Schär und Jakob Weiss für K+P: *Herr Poppinga, Sie haben vorgeschlagen, über die Themen Konventionalisierung und Verwissenschaftlichung des Biolandbaus zu sprechen. Was verstehen Sie darunter?*

Unter «Verwissenschaftlichung» verstehe ich nicht, dass Ergebnisse aus wissenschaftlichen Tätigkeiten Eingang in die Praxis finden. Ich verstehe darunter, dass die Ansichten von WissenschaftlerInnen über das, was ökologische Landwirtschaft ist bzw. sein sollte, einen immer stärkeren Einfluss erlangt haben. Zur Erinnerung: Die Entstehung der ökologischen Landwirtschaft ist vor allem anderen eine eigenständige kulturelle Leistung von Bauern und Bäuerinnen, von GärtnerInnen und Gärtnerinnen. Sie wurden unterstützt von sehr wenigen Personen aus der Wissenschaft und von zahlreichen VerbraucherInnen.

Ich habe von 1965 bis 1970 an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim Landwirtschaft studiert – von ökologischer Landwirtschaft erfuhren wir nichts. Es war auch allgemein nicht von ökologischer, sondern von alternativer Landwirtschaft die Rede. Die Studierenden, die sich in den Folgejahren immer stärker für diese Form der Landwirtschaft interessierten, die davon etwa lernen wollten, organisierten Gastvorträge, in denen bekannte Praktiker an der Hochschule Vorträge hielten. Darüber wurde Druck aufgebaut, der an einigen Hoch- und Fachschulen zur Einrichtung von Stellen für ökologisch ausgerichtete Wissenschaftler führte. **«Alternativer Landbau» – das war im Verständnis der Bauern etwas betont Eigenständiges, nicht nur auf dem Acker und im Stall, sondern auch in den Köpfen, im intellektuellen Zugang zu Landbewirtschaftung, Tierhaltung, Technik und zum Wirtschaften.** Als Mitte der 1980er-Jahre die für die Bundesrepublik Deutschland erste einschlägige Professur eingerichtet wurde, war ihre Bezeichnung deshalb durchaus folgerichtig **«Alternativer Landbau»**. Legendär sind die Auseinandersetzungen, die diese ersten Ökoagrarwissenschaftler mit ihren Kollegen, mit den Fachverbänden, auf Tagungen führten.

Hier hat es starke Veränderungen gegeben: Die Zahl der Ökoagrarwissenschaftler und die ihnen zur Verfügung stehenden Forschungsmittel haben stark zugenommen. Die Ökoagrarwissenschaftler haben sich fachlich in der «Wissenschaftsgemeinde» etabliert – ein Verständnis von alternativem Arbeiten in Lehre und Forschung ist dagegen eher selten geworden, allerdings gibt es das durchaus noch. Noch seltener geworden sind Bemühungen, die Erkenntnisse und die Erfahrungen, die von den ökologisch wirtschaftenden Betrieben gemacht werden, als gleichberechtigt in den Wissenschaftsprozess einzubeziehen. Besonders leicht ist das an den «Wissenschaftstagungen» zu sehen – viele Wissenschaftler, so gut wie keine Praktiker.

Das grosse Problem an dieser Auseinanderentwicklung nun ist, dass die HochschulabsolventInnen nach ihrer Ausbildung häufig wichtige Aufgaben wahrnehmen: im Verbandswesen, als Berater, als Verfasserinnen von Beiträgen in den Zeitschriften. Sie hatten als Folge des «Bologna-Prozesses» kaum noch eine Möglichkeit, als Vorbereitung oder parallel zum Studium Zugang zu den Kenntnissen, Erfahrungen und Methoden der Menschen auf den Ökobetrieben zu finden. Eine «Annäherung» ist nicht vorgesehen und wird nicht organisiert. Ein alter Freund und Bioland-Landwirt fasste das Ergebnis kurz und bündig in dem Satz zusammen: **«Meinungsbildung in der Ökolandwirtschaft – das machen jetzt die Ingenieure.»** Das ist überspitzt, weist aber deutlich auf das Problem hin: Etwas, das zusammengehört, hat sich auseinandergelebt. Die Folgen sind ein «top down»-Denken, auch eine Geringschätzung von Praxis.

Was lief schief, nachdem an den Hochschulen die Alternative Eingang ins Etablierte gefunden hatte?

«Hochschule ist Hochschule» – mit sehr eigenständigen Strukturen. Die Hochschule fordert die Einhaltung ihrer Konventionen und Regeln, auch von den jungen Ökowissenschaftlern. Wie damit umgehen? Auch der Erfolg der

Ökoagrarwissenschaften veränderte manches. Die Zahl der Stellen nahm zu, der Zusammenhang mit der Ökobewegung wurde geringer. **Man konnte jetzt auch Karriere machen, ohne im sozialen Verbund mit den «Ökos» zu sein.** Die «Bologna-Reformen» taten ein Übriges. Die Reputation der Wissenschaftler hatte sich nun verstärkt an den eingeworbenen Finanzmitteln und der Veröffentlichung ihrer Arbeitsergebnisse in «referierten Zeitschriften mit hohem Impact-Faktor» auszurichten. Praktika oder berufspraktische Studien wurden stark reduziert oder gleich ganz abgeschafft; die Verkürzung des Studiums, die Einzwängung in Module und ständige Prüfungen machten es für die Studierenden schwer, über den Tellerrand der Hochschule hinauszuschauen. Es fand nicht mehr so recht zusammen, was zusammengehört.

Wie verlief die Entwicklung aufseiten der BiobäuerInnen?

Die Meinungsbildung bei den ÖkobäuerInnen hat sich ab den 1990er-Jahren stark verändert. Bis dahin gab es eine enge Verflechtung zwischen den älteren Biobetrieben und den neu dazu kommenden; die älteren hatten die Rolle des Mentoren, die den Umstellenden bei der praktischen Neuausrichtung des Betriebes wie beim theoretischen Verständnis von Ökolandwirtschaft halfen. **Mit der EU-Bioverordnung übernahm plötzlich die EU die Definitionsmacht: Nicht mehr BiobäuerInnen, sondern die staatlichen Behörden entscheiden, was «Bio» sei und was nicht.** Natürlich gab und gibt es bei den Ökoverbänden weiterhin eine eigenständige Meinungsbildung, z. B. in den Richtlinienkommissionen. Aber sie wurde eingeschränkt durch die Frage: «Was ist bei uns anders als von der EU vorgegeben?» Die schnelle Ausdehnung der Zahl der Biobetriebe tat ein Übriges; «Mund-zu-Mund-Beatmung» in der alten Form ging nicht mehr, auch wenn das Lernen über erfolgreiches Vorgehen von anderen Betrieben bis heute eine sehr wichtige Rolle spielt.

Ein Rechtsstaat, der «Bio» anerkennt und fördert, muss den Begriff in einer Verordnung

definieren und die Befolgung seiner Kriterien überprüfen. Dazu bedarf es Behörden, Bio-kontrollstellen und Ökoberater. Für all das mussten schnell MitarbeiterInnen eingestellt werden. Eine Debatte darüber, wie das Ganze unter Einbeziehung der Meinungsbildung bei den BiobäuerInnen organisiert werden könnte, fand kaum statt. Es entwickelten sich eigenständige Strukturen mit unterschiedlichen Selbstverständnissen.

Die positive Version dieser Geschichte geht so, dass «Bio» dank der staatlichen Anerkennung und Förderung sowie aufgrund der institutionalisierten, anwendungsorientierten Forschung und des Einstiegs der Supermärkte und des Grosshandels in die Mitte der Gesellschaft vordringen konnte – und damit eine Breitenwirkung entfacht habe. Zu welchem Preis und mit welchen Konsequenzen für den Biolandbau?

Als mit der Strategie «raus aus der Nische» von der Politik, von VerbandsvertreterInnen, ÖkoagrarwissenschaftlerInnen und grösseren Ökobetrieben begonnen wurde, wurden etwa 3% der landwirtschaftlich genutzten Fläche in Deutschland von Ökobetrieben bewirtschaftet; aktuell werden gut 6% ökologisch bewirtschaftet. In der Breite also auf den ersten Blick ein Erfolg. Allerdings: Die biologisch-dynamische Landwirtschaft, die viele der Anpassungsschritte an die «Erfordernisse der Märkte» nicht (oder sehr viel behutsamer) mitmachte, hat sich in diesem Zeitraum ebenfalls

kräftig ausdehnen können. **Letztlich ist die Frage nach dem Erfolg von «raus aus der Nische» eine Spekulation, weil wir nicht wissen, wie sich die Ökolandwirtschaft bei einer stärkeren Beibehaltung ihrer früheren Ansätze entwickelt hätte.** Keine Spekulation dagegen ist die Wahrnehmung, dass sich ein grösserer Anteil der landwirtschaftlichen Ökobetriebe und der Vermarktungsbetriebe im Bio-sektor «angepasst» haben. Seit gut zehn Jahren wird unter dem Stichwort «Konventionalisierung» debattiert, in wieweit die ökologische Landwirtschaft Momente ihres eigenständigen Ansatzes aufgegeben und sich auf Merkmale der konventionellen Landwirtschaft eingelassen hat.

Beispielsweise bei der Abschwächung des für die Entstehungszeit der Ökolandwirtschaft zentralen Konzepts des «Betriebs als Organismus» bzw. der «Einheit von Boden, Pflanze und Tier». Die Spitze des Eisbergs sind in Deutschland aktuell die agrarindustriellen Unternehmen in der «Bio»-Geflügelhaltung (so gut wie kein eigenes Land; Zukauf der Futtermittel und Abgabe der Exkremente haarscharf entlang der Richtlinien; unternehmerisch eingebunden in konventionelle Strukturen der Massentierhaltung). Solche Betriebe laufen nicht nur unter EU-Bio, es sind zum Teil auch Verbandsbetriebe. Nach den bekannt gewordenen Skandalen beginnen sich selbst solche Verbandsvertreter davon zu distanzieren, denen es bislang gar nicht schnell genug mit der «An-

passung an die Erfordernisse des Marktes» gehen konnte; sie reden dann gerne von «bäuerlichen Strukturen», die es zu beachten gelte. Doch die Veränderungen reichen viel tiefer. **Längst sind beispielsweise viehlose bzw. vieharme Ökobetriebe eine Normalität geworden** (ausser bei Demeter). Einzelbetrieblich gibt es dafür nachvollziehbare Gründe, von der Arbeitsüberlastung bis zur persönlichen Neigung (nicht jeder mag sich wegen der Tiere dauernd an seinem Betrieb «anbinden»). Gleichwohl werden so aus vergleichsweise stabilen Betrieben empfindliche Betriebe. Damit meine ich nicht nur die ökologische Seite. Die Kreislaufvorstellung sollte ja auch ökonomischen Aspekten «ihren Platz» zuweisen; nach der Spezialisierung auf «viehlos» kann es da zu erheblichen Verschiebungen kommen.

Woher kommt der betriebswirtschaftliche Impuls für diese Verschiebungen, die zu Brüchen im biolandwirtschaftlichen Kreislaufprinzip führten?

Vermutlich spielt für die Konventionalisierung auf den Höfen die Übernahme der Kriterien für Wirtschaftlichkeit aus der konventionellen Landwirtschaft bzw. aus der landwirtschaftlichen Betriebslehre eine sehr grosse Rolle (Deckungsbeiträge; Vollkostenrechnung).

Wurden in früheren Varianten der Deckungsbeitragsrechnung Anforderungen der landwirtschaftlichen Ökologie immerhin noch als Bedingungen behandelt, die



Der Twenty-four-seven-Melker bedient bestimmt auch Biokühe; misst die Milch nach Menge, Temperatur, Fett- und Proteingehalt aus jeder Zitze; spürt allfällige Krankheitserreger auf und registriert das Gewicht der Kuh...

Foto: Marcia O'Connor auf Flickr



...Die Mensch-Tier-Beziehung (im Bild: Rena und Ivana) kann der Roboter aber nicht ersetzen. Diese ist wichtig für das soziale Klima in der Herde und die Stressvermeidung beim Kontakt mit Menschen.

Foto: Manuela Schmid

eingehalten werden mussten, so ist bei den aktuellen Formen alles auf den Geldmassstab reduziert. Bei der heutigen «Vollkostenrechnung», wie sie auch in der Ökoberatung benutzt wird, werden auf der Seite der Einnahmen die sehr gewichtigen staatlichen Direktzahlungen nicht berücksichtigt, andererseits werden bei der Kostenbetrachtung sogenannte «kalkulatorische Kosten» (Zinsanspruch für das Land in Eigentum, für das eigene Kapital, für die ursprünglich kostenlos zugeteilte Milchquote) so behandelt, als ob es reale Kosten wären. Es findet also eine Vermischung von Erfolgsrechnung und Planungsrechnung statt. Die Folge ist ein sehr verzerrter Blick auf die Wirtschaftlichkeit, denn so gut wie alles wird nach dieser Berechnungsweise negativ, was als Aufforderung der Beratung zu grossen Anpassungsschritten wirkt: jetzt richtig gross investieren oder bisher integrierte Betriebszweige aus Kostengründen ganz einstellen oder den Betrieb ganz aufgeben.

Was bedeutet die Konventionalisierung von «Bio» bezüglich der Qualität der Lebensmittel, beispielsweise bei der Milch?

Bestandteil der Entstehung der Ökolandwirtschaft war eine intensive Erforschung dazu, was die Qualität der Milch ausmacht, z. B. gutes Futter für die Tiere, Frische der Milch, achtsame Verarbeitung. Weiterverarbeitung und Weitervermarktung von Milch wurde für viele Betriebe ein wichtiges Standbein, wenn hier auch viel Lehrgeld bezahlt werden musste. Es entstand zum Austausch von Erfahrungen der «Verein für handwerkliche Milchverarbeitung». Heute aber sieht der Alltag so aus: **Bio-H-Milch (UHT); homogenisierte Biomilch mit reduziertem Fettgehalt; Biomilch, die schon viele Tage alt ist, die schon viele Wege hinter sich hat, die als – bezüglich Erzeugerbetrieb – anonyme Handelsmarke daherkommt.** Als eine neue «Spitze des Eisbergs» sind die Pläne einer Biomolkerei im Süden Deutschlands zu nennen, die grösseren Biomilchbetrieben einen höheren Milchpreis dadurch ermöglichen möchte, dass man den Milchpreis, den die Betriebe mit einer kleineren Milchviehherde erhalten, absenkt. Natürlich hat auch der staatliche Umgang mit dem Gesichtspunkt Hygiene eine wichtige Rolle beim Verlust von Qualität gespielt, beispielsweise das Verbot der Abgabe von nicht-pasteurisierter Milch an Einrichtungen der Gemeinschaftsverpflegung; oder die massive Behinderung bei der Erzeugung von



Landwirtschaft als Kulturleistung: GärtnerInnen und BäuerInnen züchten mit alten, standortangepassten Sorten und geben das Saatgut günstig weiter – hier am Saatgut-Festival Iphofen 2014. So wird die Sortenvielfalt und die Unabhängigkeit von grossen Saatgut-Unternehmen bewahrt.

Foto: Salatwerkstatt auf Flickr

Vorzugsmilch. Aber wirksam war eben auch das Bestreben, durch Spezialisierung, durch Erhöhung der Milchleistung, durch Eingehen auf die Anforderungen des Lebensmitteleinzelhandels «zeitgemäss» zu werden.

Eine Konventionalisierung hat also in vielen Bereichen und Zusammenhängen stattgefunden. Das ist aber immer noch nur die eine Seite. Ein auch sehr grosser Teil der Ökobetriebe, der mit ihnen kooperierenden Vermarkter und der sich an ihnen orientierenden Verbraucher hält an «Bio» als Alternative fest – und entwickelt den Ansatz weiter. Beispielsweise wieder bei der Milch: die Betonung der Bedeutung der Weide für die Milchviehhaltung und für die Qualität der Milch; die Debatte um die Omega-3-Fettsäuren als Zeichen von Qualität der Milch; die Debatte um eine Milchviehfütterung ohne Kraftfutter; die Ablehnung von importierten Futtermitteln; auch die Arbeiten an einer eigenständigen Rinderzucht einschliesslich der Reaktivierung alter Rassen.

Der Konflikt innerhalb der deutschen Bioszene scheint grundsätzlich zu sein. Muss es zu einem Schisma zwischen den «richtigen/ursprünglichen» und den «marktschlauen/

opportunistischen» VertreterInnen des Ökolandbaus kommen?

Nein, es geht nicht um richtig oder falsch. Die Gesamtzusammenhänge auch derjenigen Menschen, die sich für Ökolandwirtschaft interessieren und sie aktiv betreiben, ändern sich. Manchmal helfen alte Kenntnisse und Erfahrungen zur Orientierung in der Gegenwart, manchmal aber auch nicht. Wenn man die «Marktorientierung» mal als Experiment sehen will, so ist es dennoch nötig, ernsthaft über die Ergebnisse, Motive und Hoffnungen nachzudenken, die am Anfang des biolandoilichen «Experimentes» standen. Das allein fällt schwer genug, denn mit dem Erfolg kommen die Verlockungen, und je höher man in der Hierarchieleiter steht, um so stärker werden sie. Auch die Versuchungen, sich parteipolitisch einbinden zu lassen, sind gross, wird doch mit Einfluss gewunken. Aber Ökolandwirtschaft ist ja erfreulicherweise eine sehr praktische Aufgabe. «The proof of the pudding is in the eating»¹, lautet ein viel zitiertes englisches Sprichwort. **Wenns nicht mehr schmeckt, muss man neu über das Gericht nachdenken, und das passiert ja auch.** Neu nachdenken, intellektuell; neu nachdenken über das praktische Tun. Und dies möglichst immer parallel. ●

¹ «Man prüft den Pudding, indem man ihn isst.»